This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

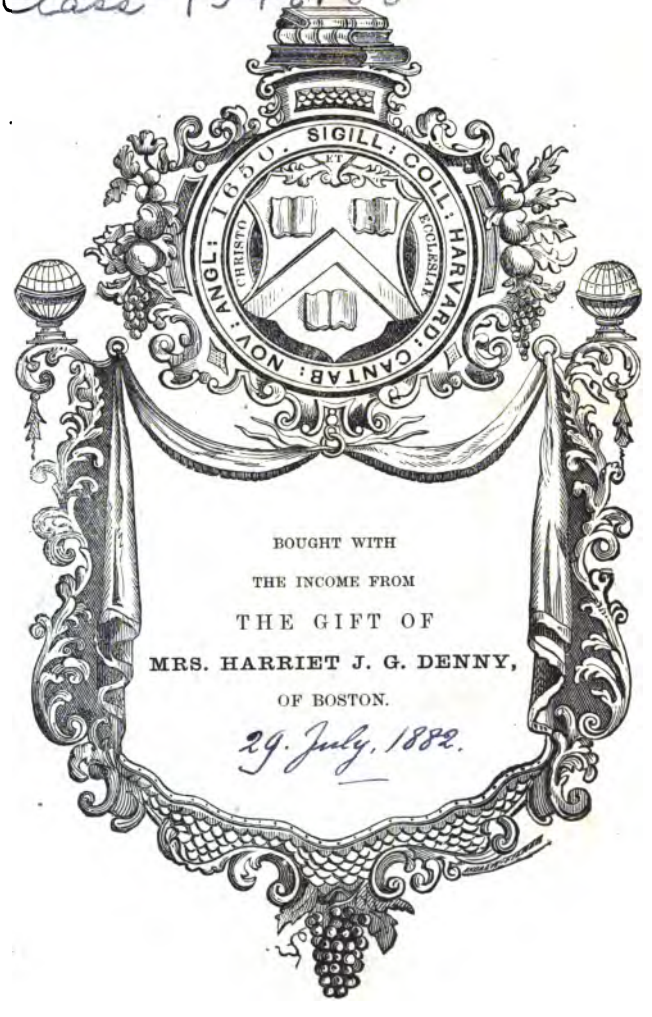
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Scan
4230
81.5A

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY.

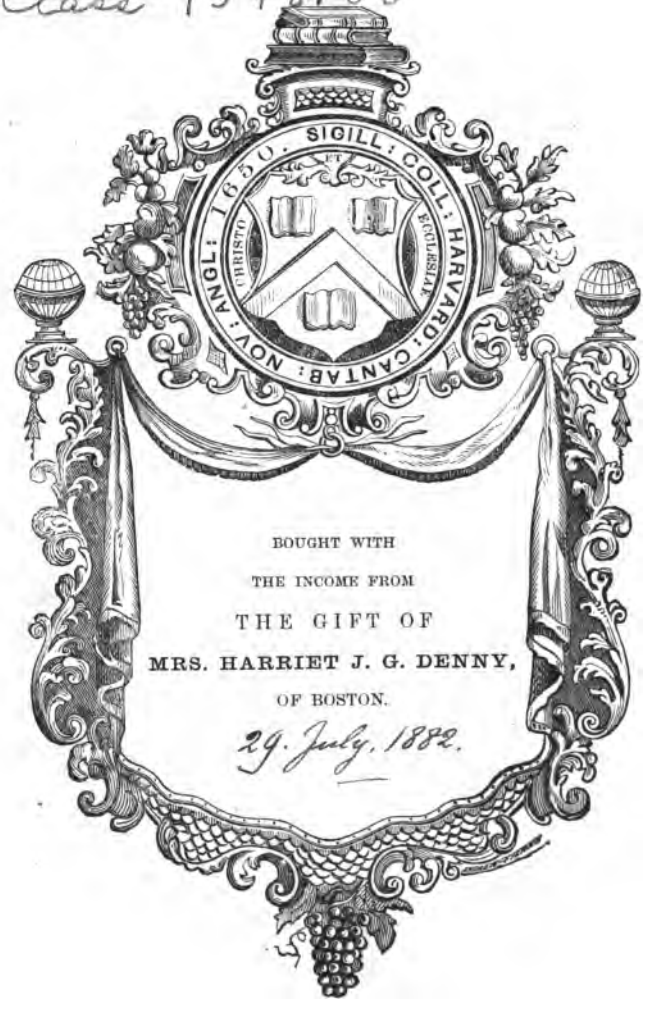
1880.

Scan 4230.81.5A
~~Class 9348.60~~



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE GIFT OF
MRS. HARRIET J. G. DENNY,
OF BOSTON.
29. July, 1882.

Scan 4230.81.5 A
Class 9348.60



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE GIFT OF
MRS. HARRIET J. G. DENNY,
OF BOSTON.
29. July, 1882.

Voluspá

und

die Sibyllinischen Orakel

Von

Dr. theol. A. Chr. Bang

Aus dem Dänischen übersetzt und erweitert

von

Jos. Cal. Pœstion

WIEN
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn
1880

~~Class 9348.80~~
~~12266.15~~
Scan 4230.81.5
HARVARD COLLEGE LIBRARY
A
1882, July 29.
Denny fund.

Vorwort

Die schwer wiegende, von den berufensten Autoritäten — Professor Dr. S. Bugge an der Spitze — anerkannte Bedeutung von Bang's Schriftchen „Vøluspaa og de Sibyllinske Orakler“ (vgl. Zarncke's „Literarisches Centralblatt für Deutschland“, Jahrgang 1880, Nr. 2, col. 49—50) hat mich bewogen, dasselbe auch den deutschen Freunden altnordischer Literatur und Mythologie zugänglicher zu machen. „Erweitert“ wurde die Uebersetzung hauptsächlich insoferne, als ich den trockenen Verweisungen des Originales auf die Sibyllinischen Orakel, so weit es anging, die bezüglichen Stellen selbst im Wortlaute folgen liess. Dadurch hat hoffentlich nicht nur die Darstellung an Frische gewonnen, sondern es bleibt auch dem Leser, der nicht die Gelegenheit oder Musse dazu hat, das Nachschlagen in den nicht eben sehr verbreiteten Sibyllenorakeln selbst erspart. Die zahlreichen, recht unangenehmen Druckfehler des Originales gerade in diesen Verweisungen sind hiebei selbstverständlich berichtigt worden.

Wien, 18. Februar 1880.

J. C. Pœstion

Es ist eine bekannte Sache, dass keines von den vielen epischen Gedichten, welche in der sogenannten älteren Edda gesammelt vorliegen, zu einer Zeit aufgezeichnet wurde, da der Asenglaube noch die Gemüther beherrschte, sondern erst nach der Einführung des Christenthums. Man ist bisher im Allgemeinen von der Anschauung ausgegangen, dass dieser Umstand nichts zu bedeuten gehabt hätte; man hat es für eine gegebene Sache hingenommen, dass christliche Männer reine Medien gewesen sein sollten, durch welche die heidnische Tradition rein und unverfälscht fortgepflanzt werden konnte. So hat man denn auch ohne Weiteres auf Grundlage von Gedichten in der älteren Edda die nordische Asenreligion aufgebaut. Zwar haben sich Stimmen erhoben, die geltend zu machen suchten, dass sich in der Edda christliche Ideen vorfänden; aber diese Ansichten sind bisher doch wenig durchgedrungen; in der Literatur behauptet die alte Anschauungsweise noch fortgesetzt ihren Platz.

Während meiner, zu verschiedenen kirchengeschichtlichen Zwecken angestellten, Studien über die sogenannten Sibyllinischen Orakel bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, dass das, wie man bisher angenommen, älteste Gedicht der älteren Edda, die sogenannte „Vǫluspá“, eine nordische Nachahmung der Sibyllinischen Orakel-

dichtung ist, dass man in dieser zu einem guten Theile die Quellen des berühmten altnordischen Gedichtes zu suchen hat, sowohl was die Composition als auch zum Theil was den Stoff betrifft, dass also die Vǫluspá ein nordisch-christliches Sibyllen-Orakel ist.

Bevor ich versuchen werde, für diese meine Auffassung den Beweis zu erbringen, will ich in Kürze die Sibyllinische Orakeldichtung skizziren, so wie dieselbe in der Literatur vorliegt.

Die ältesten auf uns gekommenen Producte dieser Art schreiben sich von Alexandrinischen Juden des zweiten Jahrhunderts v. Chr. her. Sie sind hervorgetreten als Versuch, in antikem Gewande, in der Form von Orakelsprüchen einer Sibylle, einer gottbegeisterten Prophetin, die der Götter Beschlüsse über das Schicksal von Städten und Ländern offenbarte, — unter den Heiden jüdisch-theokratische Ideen in Umlauf zu setzen. Das Charakteristikon der jüdischen Sibyllendichtung ist eben die Vermischung hellenischer und jüdischer Elemente. Wie fein diese Vermischung durchgeführt ist, und mit welcher Virtuosität die Juden sich in den zum Theil stark archaisirenden hellenischen Formen bewegten, ersieht man am besten daraus, dass die alte Welt sich wirklich mit diesen Producten mystificiren liess. Vergil reproducirte ein Stück der jüdischen Sibylle[1]) in seiner vierten Ekloge. Bei Tacitus[2]) und Sueton[3]) trifft man gleichfalls einen Wiederhall jüdisch-sibyllinischer Ideen.

---

[1]) Orac. Sibyll. III, 710 ff.
[2]) Hist. V. 13.
[3]) Vespas. c. 4

Nach dem Auftreten des Christenthums in der römischen Welt wurde diese Art Dichtung von Christen fortgesetzt in der Absicht, christliche Ideen unter den gebildeten Heiden zu verbreiten. Man behielt selbstverständlich die alte Form bei, die man nun mit christlichen Ideen ausfüllte. Die christliche Sibyllendichtung, welche gegen das Ende des ersten Jahrhunderts ihren Anfang nahm und sich bis in das fünfte hinein fortsetzte, besitzt als Hauptkennzeichen die Vermischung hellenischer und christlicher Elemente. Die Kirchenväter, welche diese Orakel ohne Kritik für ursprüngliche Aussagen von Sibyllen hinnahmen, legten denselben, wie bekannt, einen grossen apologetischen Werth bei; es war ja ein Rest aus der grauen Vorzeit, ein Rest aus dem Heidenthume sogar zur Verherrlichung des Christenthums; das Heidenthum selbst hatte ja hier seine eigene Auflösung geahnt und eine neue Ordnung der Dinge prophezeit.

Was nun den Stoff der christlichen Sibyllendichtung betrifft, so ist derselbe theils der griechischen Mythologie, der griechischen Sagengeschichte und der alten Geschichte überhaupt, theils dem alten und dem neuen Testamente, desgleichen den Propheten und der Offenbarung Johannis nebst den eschatologischen Aussagen bei den Evangelisten entnommen. Davon ist nun auch die Composition der Orakel abhängig. Alle Sibyllinischen Orakel von Bedeutung zerfallen in zwei Haupttheile, von denen der eine die Vergangenheit, der andere die Zukunft behandelt. Die Ereignisse der Vergangenheit werden theils nach der Darstellung der Bibel von den vier Weltreichen, theils nach der antiken Mythologie geschildert, die Begebenheiten der Zukunft

so gut wie ausschliesslich von einem biblischen Gesichtspunkte aus behandelt. Wenn ein Sibyllendichter der Sibylle seine Gedanken über die Zukunft in den Mund legen will, so pflegt er es damit zu thun, dass er die Sibylle zuerst mit dem historischen Apparat, der die Vergangenheit betrifft, hervortreten lässt; erst am Ende des Orakels wird dann die Weissagung angebracht. Was also in Wirklichkeit die Quintessenz in einem Sibyllinischen Orakel ist, kann dann sehr oft einen ganz bescheidenen Platz am Schlusse des Orakels einnehmen.

Im Allgemeinen suchen die christlichen Orakelschreiber den traditionellen Sibyllenstil festzuhalten. Die Sibylle ist ja eine Heidin oder jedenfalls ein Wesen, das sowohl ausserhalb des Christenthums als des Judenthums steht. Je mehr man dieselbe sich über christliche Dinge auf eine positiv christliche Art aussprechen lässt, desto mehr lässt man sie selbstverständlich aus ihrer Rolle fallen. Es gilt daher, ihren Aussagen einen gewissen allgemeinen Charakter, eine gewisse Zweideutigkeit und Dunkelheit zu verleihen, wie es zum Stile passt. Diese Dunkelheit, welche mit zum Sondergepräge der Orakel gehört, ist aber auch begründet in den psychologischen Umständen, unter welchen die Sibylle prophezeiend gedacht wird. Man denkt sich dieselbe nämlich immer in einem ekstaseähnlichen Zustande; sie wird wider ihren Willen von einer Macht ergriffen, die sie zwingt zu prophezeien; sie klagt und jammert, während diese Macht sie ergreift, sie ist ausser sich, während sie ihre Worte hervorbringt, die dann selbstverständlich — falls man nicht allzugrob gegen die angenommenen Voraussetzungen sündigen wollte — ein dunkles, unverständliches Gepräge erhalten müssen.

Aber zuweilen erwacht sie gleichsam zum Selbstbewusstsein wieder, und dann kann sie, ganz unvermittelt und unmotivirt, mit der einen oder anderen Notiz über ihre eigene Person hervorkommen, um darauf wieder in ekstatischem Zustande ihre Rede fortzusetzen. Es ist wohl überflüssig zu bemerken, dass es den Orakeldichtern nicht immer gelang, die Sibylle in ihrer Rolle zu erhalten, dass sich dieselbe daher auch Versündigungen gegen den Sibyllinischen Stil zu Schulden kommen lässt.

Ich gehe nun über, die Composition in einigen der hervortretendsten christlichen Sibyllenorakel[1]), die ich für Vorbilder der Vǫluspá halte, zu skizziren.

A

Das älteste Orakel aus der Zeit um 79 n. Chr., unmittelbar nach dem Ausbruche des Vesuv verfasst (Orac. Lib. IV. Buch).

Es zerfällt in zwei Haupttheile, in die Schilderung der Vergangenheit und der Zukunft.

Nach einer Einleitung, worin die Sibylle Aufmerksamkeit heischt und mit mehreren Ermahnungen hervortritt, schildert sie die Geschichte der Vergangenheit, die sich — von der Assyrischen Herrschaft angefangen — zehn Geschlechter hindurchzieht und mit der Monarchie

---

[1]) Ueber die Literatur der Sibyllenorakel, vgl. Volkmann im Philologus XV. 318 fg. Als bequeme und empfehlenswerthe Ausgabe der Sibyllenorakel verzeichnen wir: „Die Sibyllinischen Weissagungen vollständig gesammelt, nach neuer Handschriften-Vergleichung mit kritischem Commentare und metrischer deutscher Uebersetzung, herausgegeben von Dr. J. H. Friedlieb. Leipzig, 1852.“ — Vgl. auch: „Bernhardy: Grundriss der Griechischen Literatur“. II, 1. Abtheilung, p. 376—86. P.

Alexander's im zehnten Geschlechte endet. Das zukünftige elfte Geschlecht, das römische Imperium, geht seinem Untergange entgegen, während der antichristliche Nero hinter dem Euphrat seine Myriaden sammelt und hervorstürmt. Das Gericht bricht an, eingeleitet durch Erdbeben, Ausbruch der Vulcane und endlich durch den grossen Weltbrand, aus dessen Asche die Todten auferstehen; der Richter kommt und das Gericht beginnt u. s. w.

B

Das Orakel aus Hadrian's ersten Regierungsjahren (V. Buch).

Es zerfällt in zwei Haupttheile, in die Schilderung der Vergangenheit und der Zukunft.

Nach einer kurzen Einleitung behandelt die Sibylle den Untergang des ägyptischen und persischen Reiches, wie das Emporblühen des römischen Reiches unter einer Reihe von Herrschern, von Julius Cäsar an bis Hadrian, unter dessen Regierung man das Weltende erwartete. Bei dem Blicke in die Zukunft bricht die Sibylle in Klagen aus über die Schicksale, welche bevorstehen; hierauf verweilt sie bei Aegyptens grossen Drangsalen, bei Nero's unchristlichem Wesen, bei dem Elende, das über mehrere asiatische Städte kommen soll, bei der Herrlichkeit des messianischen Reiches, dem Weltbrande und der Bestrafung der Gottlosen.

C

Das Orakel aus der Mitte des dritten Jahrhunderts (VII. Buch, stark interpolirt).

Zwei Theile, wovon der die Vergangenheit betreffende verloren gegangen ist.

Die Schilderung der Zukunft wird eingeleitet durch eine Reihe von Drohungen an mehrere Städte, Inseln und Länder, worauf von den letzten Dingen gehandelt wird.

D

Das Orakel aus dem Ende des vierten Jahrhunderts (VIII. Buch).

Zwei Haupttheile, Erzählung der Vergangenheit und der Zukunft.

Eine kurze Einleitung, worauf die Reihe der Weltreiche vom babylonischen bis zum römischen dargestellt wird. Dieses werde in der Zukunft zu Grunde gehen, das Reich Christi aber aufblühen, während das Gericht vollzogen wird und der Zustand der zukünftigen Herrlichkeit seinen Anfang nimmt.

E

Das Orakel aus der Mitte des fünften Jahrhunderts (I. und II. Buch).

Gleichfalls zwei Theile. Darstellung der Vergangenheit, Prophezeiung über die Zukunft.

Nach einer vorausgeschickten Einleitung schildert die Sibylle die Erschaffung der Welt nach der Genesis und den damaligen kosmographischen Begriffen: die Erde, welche den Tartarus umgibt, ist selbt umgeben von Wasser. Die Vergangenheit wird in zwei Perioden eingetheilt, in die Zeit vor und in die Zeit nach Noah. Von der Erschaffung bis Noah sind fünf Geschlechter, welche theils nach dem ersten Buche Mosis, theils nach Hesiod erwähnt werden — ein Geschlecht schlimmer als das andere, alle in den „Erebos“ gesandt, versunken in des „Orkus“ Wellen. Zum fünften Geschlechte gehören

die Giganten, von denen Noah der einzige Gottesfürchtige ist. Ueber diese Giganten kommt die Sindfluth, die, untermischt mit Reminiscenzen an die Ueberschwemmung des Deukalion, nach der Genesis geschildert wird; hier ist auch die Rede von Nereus und von Neptun, der von seinen Grotten aus die Städte der Erde mit ihren Bewohnern überwältigt und vernichtet. Was die Zeit nach Noah betrifft, so tritt zuerst die Herrschaft des Kronos ein unter den drei grossmüthigen Königen Jupiter, Neptun und Pluto. In dieser Zeit trägt die Erde von selbst Früchte und ein glücklicher Zustand herrscht. Dieses erste nachnoahitische Geschlecht (das sechste nach der Erschaffung) ist denn ein glückliches Geschlecht, glücklich noch, nachdem schon der „Orkus" dasselbe aufgenommen. Aber das zweite Geschlecht nach Noah (das siebente nach der Erschaffung) sind die himmelstürmenden Titanen, über die „Sabaoth" des Oceanus Mahlstrom ausgiesst. Aber Oceanus wird wieder in seine Schranken zurückgedrängt und nun bricht die messianische Zeit an (also das achte Geschlecht nach der Erschaffung); die Geschichte Christi wird nach den Evangelien erzählt mit mystischen Zuthaten; desgleichen wird die Zerstörung Jerusalems, die Macht Roms, Aufruhr unter den Völkern u. s. w. beschrieben; man hat sich diese Ereignisse in die Zeit der neunten Generation zu denken, so dass also die Zeit von der Erschaffung bis zur Periode, welche das Gericht einleitet, neun Generationen umfasst.

Das zukünftige Gericht, dessen Schilderung den zweiten Haupttheil des Orakels bildet, wird vorbereitet durch Erdbeben, Donner, Blitz, Missjahre, Morde — die Periode des zehnten Geschlechtes. Alle, mit Ausnahme der Frommen, werden unter diesen Drangsalen zu Grunde

gehen und so beginnt nach verschiedenen Vorzeichen die letzte Katastrophe: der Weltuntergang durch einen Feuerstrom, der vom Himmel hernieder kommt und Alles verzehrt: Himmel, Erde, Hades. Dann allgemeine Auferstehung. Unter den Auferstandenen befinden sich auch die Titanen und Giganten. Hierauf das Gericht: die Bösen werden zur Höllenstrafe verurtheilt, die Guten hingegen erhalten ein seliges Leben im Elysium. Die Sibylle selbst erwartet für ihre Person nur Untergang und Verderben bei jener Katastrophe, weshalb sie den „König des mächtigen Reiches“ um Erbarmen anfleht.

Es wird nun einleuchtend sein, dass alle diese Orakel den Umstand gemeinschaftlich haben, dass die Schilderung der Vergangenheit nur als Prunk dient, der mit zum Stile gehört. Derselbe ist allen Prophezeiungen eigen; allein die Prophezeiungen betreffen alle wie eine ausschliesslich die letzten Dinge, die letzte Katastrophe, das Gericht und den Zustand der Herrlichkeit nach demselben.

Gehen wir nun über zu Vǫluspá und fassen die Composition dieses Gedichtes in's Auge, so ergibt sich sofort, dass dasselbe in zwei Haupttheile zerfällt, indem die Vǫlva zuerst die Erschaffung der Welt, den Ursprung der Menschen, den Kampf zwischen den Asen und Vanen u. s. w. schildert und hierauf von den letzten Dingen handelt — eingeleitet durch einen moralischen Verfall unter den Menschen — vom Weltbrande, von der neuen Erde mit dem folgenden Zustande der Herrlichkeit unter der Herrschaft des „Starken von oben“ und von der endlichen Bestrafung der Bösen. Auch hier ist die Erzählung von der Vergangenheit nur Nebensache, nur als Ein-

leitung beigegeben. Die Vǫlva tritt mit ihrer Kenntniss der Ereignisse der Vorzeit hervor, um sich fähig zu erweisen, auch über die letzten Dinge zu prophezeien. Die Weissagung in der Vǫluspá dreht sich ausschliesslich um die letzten Dinge und nichts anderes.

Es wird sich also zeigen, dass zwischen den Sibyllinischen Orakeln und der Vǫluspá eine unverkennbare Aehnlichkeit besteht hinsichtlich der Composition. Die Vǫlva wie die Sibylle prophezeit über die Ereignisse der letzten Zeit, nachdem sie zuerst ein Gemälde der Vorzeit von der Erschaffung an entworfen. Zwischen der Vǫlva selbst und der Sibylle begegnen wir mehrfachen Aehnlichkeiten. Die Vǫlva besitzt grosse Weisheit (Vǫluspá 22), sie weiss Alles, selbst wo Odin sein Auge barg (Vǫluspá 28), sie kennt

„die alten Erzählungen der Menschen"
(V. 1).

Die Sibylle kennt und verkündet Alles vom Beginn der Erschaffung angefangen bis zum Ende:

„Von dem Uranfang der sterblichen Menschen beginnend
Bis zum letzten Geschlecht voraus will ich Alles verkünden,
Was vor Zeiten geschah, was ist und was für die Zukunft
In der Welt sich ereignen wird..." [1])
(Orac. Sib. I, 1—4.)

sagt sie selbst. (Vgl. auch Orac. Sib. VIII, 1—2); sie prophezeit sowohl über das Zukünftige wie über das Vergangene; sie kennt „ganz die lautere Wahrheit" (Orac. Sib. IV, 3). Alle nennen sie „die wahre Wahrsagerin" (Orac. Sib. IX, 316).

---

[1]) Uebersetzung von J. H. Friedlich in: Oracula Sibyllina recensuit J. H. F. Lips. 1852.

Nach ihren eigenen Aussagen hat die Vǫlva ihre Weisheit von sich selbst, Heervater hat ihr

„weise geldbringende Reden
und Wahrsagegeister“

gegeben; nachdem sie diese empfangen, erhält sie das prophetische Gesicht:

„Sie sah weit und breit
über die Welten all.“

(Vǫluspá 29.) [1])

Auf dieselbe Weise verhält es sich mit der Sibylle. Gott ist es, der ihr alle Dinge verkündigt; sie fleht ihn, ermattet von den Weissagungen, an, inne zu halten:

— — „Höre auf mit der Rede; denn nimmermehr weiss ich
Was ich sage; denn du bist's, welcher mir Alles verkündigt.“
(Orac. Sib. X, 294—5.)

Sie prophezeit kraft „des Orakels des grossen Gottes“, das in ihre Brust gelegt ist (Orac. Sib. III, 490); sie ist „Gottes grosse Prophetin“ (Orac. Sib. III, 817).

Die Vǫlva spricht ihre Weissagung, weil Valvater es will (Vǫluspá 1), sie offenbart auf seinen Befehl, was sie weiss. Ebenso verhält es sich mit der Sibylle. Sie hat oft wenig Lust zu prophezeien, da sie von ihren Weissagungen ermattet ist; allein sie muss. Sie betont daher ein um's andere Mal, dass sie auf den Befehl Gottes prophezeit, z. B. I, 5:

„Erstlich ward mir Gottes Befehl genau zu verkünden
Die Erschaffung der Welt“ u. s. w.

oder II, 4—5:

---

[1]) Wie man sieht, ist meine (d. i. des Verfassers) Deutung des Zusammenhanges zwischen Völuspá Str. 28—29 und Str. 1 verschieden von der S. Bugge's (Edda 35) und Bergman (Poèmes Islandais, pag. 168).

„— — Ich weiss nicht
Was ich erzähle, doch Gott befiehlt Jedwedes zu sagen."

und III, 6—7:

„— — Wiederum will ich Alles aussagen,
Was Gott immer befiehlt, dass ich es den Menschen verkünde."

Der Charakter der Weissagung der Vǫlva und der Sibylle ist gleichfalls vollkommen derselbe. Es sind die zukünftigen Unglücksfälle, die bevorstehenden Katastrophen, die letzten Dinge, worüber beide prophezeien. Nennt die Sibylle sich eine „Unglücks-Prophetin" (Orac. Sib. IX, 321), „weissagend den göttlichen Zorn den Sterblichen allen" (Orac. Sib. III, 810), so kann sich die Vǫlva mit gleichem Rechte eine solche nennen.

In diesem Zusammenhange will ich auch eine andere charakteristische Aehnlichkeit zwischen der griechischen und nordischen Seherin hervorheben. Man stösst in den Sibyllinischen Orakeln bisweilen auf Aufklärungen, welche die Sibylle über sich selbst gibt, über ihre Person, Abkunft u. s. w. Diese Aufklärungen finden sich:

1. Am Beginne der Orakel, wo von der grossen Weisheit der Sibylle berichtet wird (Orac. Lib. I, 1—4; IV, 1—6; VIII, 1—3; IX, 1—5).

2. Innerhalb der Orakel selbst, wo im Vorbeigehen und zum Theil unmotivirt die eine oder andere Nachricht über die Sibylle, ihren Namen u. s. w. gegeben wird, z. B. V, 52:

„Dreimal Unglückliche ich, der Isis Schwester, muss hegen Uebele Rede im Herzen" u. s. w.

oder I, 287 fg.:

„O du des sechsten erstes Geschlecht, o grosses Erfreuen,
Das in der Folge mir ward, als dem schrecklichen Tod ich entronnen,

Viel geschleudert umher zugleich mit Gatten und Schwägern,
Und mit den Eltern auch des Gemahls und den Frauen der Schwäger."

3. Am Schlusse, wo die Sibylle in Wehklagen über ihr Schicksal ausbricht, z. B. II, 340 fg.:

„Ach! ich Arme, wie wird es mir jenes Tages ergehen!
Weil ich Unsinnige Alle in Sünden zu übertreffen
Suchte, und nicht der Ehe gedacht, noch verständigen Sinns war;
Sondern sogar in meinem Palast, des begüterten Mannes,
Wies die Dürftigen ab, und vorher das Schlechte mit Wissen
Uebete aus. Aber du, o Erretter, von meinen Quälern
Rette mich, mich Unverschämte, die schamlose Dinge gethan hat"

oder VII, 151 fg.:

„— —Was früher Böses ich übte,
Weiss ich, und Anderes viel, was ich sorglos und böslich verbrochen.
Beilager hatt' ich ohn' Zahl, jedoch keiner Ehe gedacht' ich;
Alle hab' ich gebracht leichtsinnig zum ruchlosen Eidschwur.
Dürftige wehrte ich ab, und wandelnd unter den Ersten
Ging in das ähnliche Thal ich, der Aussprüche Gottes nicht achtend."

Ebenso stösst man auch in Vǫluspá auf Nachrichten über die Vǫlva und zwar ebenfalls an den drei Stellen:

1. Am Anfang, nachdem die Vǫlva um Aufmerksamkeit gebeten und betont hat, dass sie kraft des Befehles Valvaters prophezeit. Hier wird ausser von ihrem Geschlechte auch zugleich von ihrem Wissen gesprochen.

2. Innerhalb des Gedichtes selbst, wo sich an zwei Stellen (Vǫl. I, Str. 22 u. Str. 28—29) ganz unmotivirt und ohne den geringsten Zusammenhang mit dem Vorausgehenden und Nachfolgenden Berichte finden über Verhältnisse, welche die Vǫlva persönlich betreffen.

Scharfsinnig, aber ohne Stütze durch Handschriften hat bekanntlich Professor Dr. S. Bugge vorgeschlagen, diese Strophen als eine epische Einleitung an die Spitze des Gedichtes zu stellen.

3. Am Schlusse des Gedichtes, wo die Sibylle einen Klageruf ausstösst (Str. 66).

Geht man noch näher auf diese die Person der Seherin betreffenden Notizen ein, so steht man abermals vor einer auffallenden Aehnlichkeit zwischen der Sibylle und der Vǫlva.

In dem Sibyllinischen Orakel, welches ich vorhin als Orakel B bezeichnet habe, nennt sich die Sibylle eine Schwester der ägyptischen Göttin Isis (vgl. oben S. 16, Orac. Sib. V, 52); sie steht also sowohl ausserhalb der jüdischen als auch der christlichen Religion, sie ist eine Heidin. Hiermit hönnte man vergleichen Vǫl., Str. 22, wo die Vǫlva „Heiðr" heisst, ein Wort, das wohl darauf hindeuten soll, dass sie eine Heidin ist. Doch hierauf will ich kein Gewicht legen. Von grosser Wichtigkeit ist es hingegen, dass die Sibylle in Orakel E als Noah's Schwiegertochter bezeichnet wird (Orac. Sib. I, 289—90; vgl. oben S. 17); da Noah in dieser Prophezeiung mit zu dem Gigantengeschlechte gerechnet wird, gehört folglich auch die Sibylle dazu; sie ist eine Gigantin. Dies erinnert in wahrhaft schlagender Weise an den Bericht der Vǫlva, Str. 2:

„Der Joten gedenk' ich
der Urgebornen,
die mich vor Zeiten
erzogen haben."

Die Joten sind das nordische Gegenbild der Giganten. Und die Sibylle ist, obgleich mit dem gerechten Geschlechte des Noah verheiratet, doch selbst schlecht

und gottlos; sie hat Hurerei getrieben, ist unbarmherzig gewesen und hat das Böse mit freiem Vorsatze ausgeführt (Orac. Sib. II, 340; vgl. oben S. 17), wie sie auch Meineide begangen hat (Orac. Sib. VII, 154; vgl. oben S. 17). — Ebenso ist auch die Vǫlva offenbar als ein böses Wesen gedacht. Heisst es doch von ihr Vǫl., Str. 22:

„Sie zauberte, wo immer sie konnte,
sie zauberte gerne,
immer war sie die Freude
böser Weiber."

Deshalb erwartet sie beide dasselbe Schicksal: Untergang bei der letzten Katastrophe. Die Sibylle (E) bricht in Ach und Weh darüber aus, wie es ihr beim letzten Gerichte ergehen werde (Orac. Sib. II, 340 fg., vgl. oben S. 17); die Sibylle (C) sieht betreffs ihrer selbst voraus, dass nach dem Weltbrande und wenn eine neue Erde entstanden, das Feuer sie verzehren werde:

„Darum ergriff mich das Feuer und wird mich verzehren; denn leben
Werde ich nicht; mich vernichtet die übele Zeit, und die Menschen
Werden mir dann errichten ein Grab, mir nahend am Meere,
Und mich steinigen; denn um des Vaters willen erhielt ich
Einen theueren Sohn. Nun werfet, nun werfet mich Alle;
Leben erhalte ich so, werd' himmelan heften die Augen."
(Orac. Sib. VII, 157 bis Schluss.)

Und die Vǫlva beschliesst ja ihre Weissagung über den Weltuntergang und Wiedergeburt mit den Worten:

„Nun wird sie versinken!"

Sie wird also, während der dunkle Drache mit den Leichen geflogen kommt und in die Tiefe fährt, selbst wieder in den Abgrund sinken und zu Grunde gehen.

Wie nun aber die Vǫlva und die Sibylle in persönlicher Hinsicht so merkwürdige Berührungspunkte aufweisen, so ist es auch wieder dasselbe Publicum, dem sie ihre Weissagung vortragen.

Die Vǫlva beginnt ihre Prophezeiung also:

„Um Aufmerksamkeit bitte ich alle
heiligen Geschlechter,
hohe und niedere
Söhne Heimdals“;

(Vǫl., Str. 1.)

sie weissagt also ganz deutlich der ganzen Welt (vgl. auch den Kehrreim: „Versteht ihr noch, oder was?“). Auch die Sibylle (A) beginnt damit, bei den Völkern Asien's und Europa's Aufmerksamkeit für ihre Prophezeiung zu fordern:

„Höre du, Volk des ruhmreichen Asiens und von Europa,
Was ich werde mit starker und laut ertönender Stimme
Weissagen.“ —

(Orac. Sib. IV, 1—3.)

Ich habe früher darauf hingewiesen, dass die Sibyllinischen Orakel es auf Dunkelheit anlegen — in Uebereinstimmung mit dem ekstatischen Zustande der Sibylle. Was Vǫluspá betrifft, so ist bekannt, dass diesem Gedichte gleichfalls eine grosse Dunkelheit der Rede eigen ist. Man hat zwar den Grund davon zum Theil in der mangelhaften Gestalt zu suchen, in der diese Dichtung auf uns gekommen ist; man hat in Betracht zu ziehen, dass vielleicht Vieles verloren gegangen ist, dass der Text während der mündlichen Tradition verändert wurde u. s. w. Allein, so viel man auch auf diese Umstände Rücksicht nehmen mag, so bleibt doch noch so viel Dunkelheit übrig, dass es zweifellos er-

scheint, dass der Verfasser des Gedichtes es mit wohlberathenem Sinne darauf angelegt habe, die Rede der Vǫlva in räthselvolles Dunkel zu hüllen, um zwischen den Worten Vǫlva's und ihrem Zustande prophetischen Ausblickes einen Einklang herzustellen.

Nachdem wir nun die Aehnlichkeit der Vǫlva mit der Sibylle in formeller Hinsicht nachgewiesen, soll dargethan werden, wie die Vǫluspá auch in stofflicher Hinsicht auf die Orakel als Vorbild und Quelle zurückweist.

Der erste Theil der Vǫluspá, der von den Ereignissen der Vergangenheit handelt, muss die Sibyllinischen Orakel zur Voraussetzung haben, insoferne sich darin ein Gemisch von heidnischen und biblischen Elementen findet. Statt, wie die Sibylle, Reminiscenzen aus der antiken Mythologie einzuweben, hat die Vǫlva einen Griff in die germanische gethan. Obgleich nun der erste Theil der Vǫluspá die am meisten originale Partie des Gedichtes ist, scheint andererseits doch ziemlich klar hervorzugehen, dass die Sibyllen einen so mächtigen Einfluss ausübten, dass die germanischen mythologischen Elemente nicht in ihrer Reinheit bewahrt wurden, sondern einen Zusatz von antiken Bestandtheilen erhalten haben oder doch zweifelsohne von diesen beeinflusst und modificirt worden sind.

Nach meiner Ueberzeugung finden sich also im ersten Theile der Vǫluspá folgende Bestandtheile:

1. Rein germanische mythologische Elemente;
2. modificirte antik-germanische;
3. rein biblische;
4. modificirte biblisch-mythologische Elemente.

Diese Vermischung ist meiner Ansicht nach eben darum zu Stande gekommen, weil die Sibyllinischen Orakel als Vorbilder dienten, was ich nun zu beweisen suchen werde.

Die Vǫlva beginnt mit der Schilderung der Erschaffung der Welt, wie auf gleiche Weise mehrere Sibyllen (Orac. Sib. I, 2—21 u. s. w.). Sie spricht zuerst von dem gähnenden Abgrund „Gap ginnunga“ (Vǫl., Str. 3), der dem Chaos der antiken Mythologie entspricht und wohl vielleicht ein durch diesen hervorgerufener Begriff ist. Während der Ordnung des Chaos, indem Burs' Söhne die Erde schaffen und Midgard errichten, kommt das Licht der Sonne von Süden her, worauf das Gras hervorspriesst (Vǫl., Str. 4). Diese Beschreibung weist deutlich theils auf Moses' Berechnung des ersten und dritten Schöpfungstages, theils auf den Bericht hin, den die Sibylle (E) über die Erschaffung der Welt gibt mit den Worten:

„— — — — — Denn er baute die Erde
Ueber den Tartarus auf, auch verlieh das liebliche Licht er.
— — — — — — — — — — —
Schmückte die Erde auch aus mit Pflanzen.“
(Orac. Sib. I. 9 fg.)

Sonne, Mond und Sterne wissen noch nicht Ziel und Stätte, man sieht die Götter noch Rath halten, den Gang der Himmelskörper ordnen:

„Der Nacht und dem Neumond
Namen sie gaben,
sie benannten den Morgen
und die Mittagszeit,
Undern und Abend,
nach Jahren zu zählen.“
(Vǫl. Str. 6.)

Hiermit vergleiche man, was Moses sagt (Gen. I, 14 fg.):

„Und Gott sprach: Es seien Lichter an des Himmels Wölbung, um zwischen dem Tage und zwischen der Nacht zu scheiden; und sie sollen zu Zeichen dienen, um die Zeiten und die Tage und Jahre zu bestimmen.

„Und sie sollen zu Lichtern an des Himmels Wölbung dienen, um auf der Erde zu leuchten. Und es ward so.

„Es machte Gott die beiden grossen Lichter; das grössere Licht, um den Tag zu beherrschen; das kleinere Licht, um die Nacht zu beherrschen; ebenso auch die Sterne“ u. s. w.

Nach der Genesis (IV, 21 fg.) sind es Kain's Nachkommen, welche die ersten Erfindungen auf dem Gebiete der Industrie und Kunst machten; Jubal „war der Vater Aller, die auf Saiten oder Pfeifen spielen“; Thubalkain „schmiedete allerlei Werkzeuge von Erz und Eisen“. Vǫluspa schreibt den Asen solche Erfindungen zu; sie

„erbauten Essen,
schmiedeten Gold,
schufen Zangen
und machten Geräthe.
Sie zabelten im Hofe
heiteren Sinnes“.

(Vǫl., Str. 7—8.)

Nach der Vǫluspá herrscht zu dieser Zeit ein vollkommener Unschuldszustand, Böses kommt nicht vor: die Götter spielen Brettspiel mit goldenen Steinen und vermissen nichts (Vǫl., Str. 8). Nun aber kommen drei Thursenmädchen von Jotenheim (ibid.) und Vǫluspá spielt hier offenbar auf eine Zerstörung, auf das Eintreten einer Katastrophe an, die jedoch nicht näher beschrieben wird.

Hierauf werden die Zwerge erschaffen (Vǫl., Str. 9—16) und dann die Menschen, deren Erschaffung jedoch mehrfach undeutlich dargestellt wird. Deutlich geht indessen hervor, dass hier eine Vermischung vorliegt von der urgermanischen Auffassung, wie die Stammväter der Stämme aus Bäumen hervorgewachsen seien (Grimm, D. Myth. I, 474, 3. Ausg.), von Hesiod's Esche und der Erzählung der Bibel von der Erschaffung der Menschen (Vǫl., Str. 17 fg.). In Ask und Embla ist sowohl die alte Baum-Symbolik, wie Hesiod's Esche und Adam und Eva der Bibel zusammen verschmolzen.

Vǫluspá ordnet den Vorgang der Erschaffung wie folgt: zuerst die Joten, dann die Götter, dann eine Katastrophe und hierauf Zwerge und Menschen. Diese Ordnung ist nun weder von dem Verfasser der Vǫluspá noch von dem norrönen Volke erfunden, sondern beruht — worauf bereits Grimm (I, 476) aufmerksam gemacht — auf einer sowohl im alten Testamente wie bei den Kirchenvätern und bei den Schriftstellern des Mittelalters gangbaren Auffassung von der Ordnung des Schöpfungswerkes, indem man nämlich von der Erschaffung der Engelwelt und dem Falle derselben ausging und hierauf die Entstehung der übrigen Geschöpfe und zuletzt die der Menschen annahm. Nach dieser Ordnung geht auch der Angelsachse Cædmon vor (Grimm I, 475). Wir stehen also auch hier vor einer Vermischung von biblischen und mythologischen Elementen, wie wir einer solchen in den Sibyllinischen Orakeln begegnen.

Nach der Erschaffung handelt die Vǫluspá von Yggdrasill. Ich will nicht näher auf diesen Gegenstand eingehen. Nur darauf will ich aufmerksam machen, dass man hier freilich vor der stärksten Modification steht,

welche biblisch-kirchliche Anschauungen auf urgermanische Mythen ausgeübt haben. Wie sich dies mit der alten heidnischen Baum-Symbolik verhält, die einen Anknüpfungspunkt für die Beschreibung des Dichters lieferte, mag dahin stehen. Dem zur Seite tritt uns jedoch die in der Kirche so frühzeitig vorkommende Vergleichung des Kreuzes und Lebensbaumes. Das Kreuz steht auf Adam's Grabe, die Flüsse des Paradieses haben ihren Ursprung unter dem Fusse desselben u. s. w. Später heisst es noch, dass sich dessen Wurzeln bis in die Hölle nieder erstrecken und dessen Wipfel bis hinauf zum Throne Gottes, dass die Zweige sich ausbreiten über die ganze Erde und die Vögel ihren Gesang darunter erschallen lassen. Mehreren von diesen Gedanken begegnet man auch bei den Sibyllen. Im Orakel D zum Beispiel heist es vom Kreuze — dem Baume — (Orac. Sib. VIII, 244 fg.):

„Aber ein Zeichen wird dann für Alle, ein kenntliches Siegel
Für die Gläub'gen das Holz sein, das Horn, nach dem man begehret,
Welches das Leben gewährt den Frommen, der Welt aber Anstoss,
Das die Beruf'nen mit Wasser durch zwölffache Quellen erleuchtet"

und Orac. Sib. VI, 26—28:

„O glückseliges Holz, an welchem einst Gott ausgespannt war!
Nicht wird die Erde dich halten, das Himmelshaus wirst du erblicken,
Wann im Glanze auf's Neue erscheint die Lichtgestalt Gottes."

Ich brauche nicht Raum damit zu verlieren, nachzuweisen, wie sich eine Anzahl dieser Züge aus dem Yggdrasill-Mythos herauslesen lässt.

In der Vǫluspá wird von einem Kampfe zwischen Asen und Joten erzählt. Dieser Kampf hat seine Ur-

sache darin, dass die Asen sich mit den Jotenweibern und umgekehrt vermischen (Vǫl., Str. 8), worauf „die ganze Luft mit Bösem erfüllt“ wird (Str. 25). Frevel werden begangen und Streit beginnt. Dies ist offenbar eine Wiederaufnahme alter, jüdischer Anschauungen, die vom zweiten Jahrhunderte an auch in der Kirche Anhänger hatten, und darin bestanden, dass sich die Engel mit Erdenweibern vermischt hätten und daraus die himmelstürmenden Giganten entstanden seien. Was aber den Streit zwischen Asen und Joten betrifft (Vǫl., Str. 25 fg.), so erinnert derselbe sowohl an der jüdischen Sibylle Kampf zwischen den Kroniden und Titanen (Orac. Sib. III, 121 fg.), wie an der Sibylle (E) Schilderung von den übermüthigen Titanen, welche

„— — zum Höchsten hinstreben und so ihr Verderben beeilen,
Kämpfend an mit Gewalt entgegen dem strahlenden Himmel.“
(Orac. Sib. I, 313—14.)

Nach meiner Meinung spukt also diese beliebte Sibyllinische Katastrophe auch in der Vǫluspá.

Bevor ich der Vǫluspá Schilderung von den Ereignissen der Vergangenheit verlasse, muss ich noch erwähnen, dass die Vǫlva sagt, sie erinnere sich an „neun Welten“ (heima Vǫl., Str. 2). Der Ausdruck ist dunkel. Da aber Vǫlva mit diesem Ausdrucke offenbar ihr hohes Alter präcisiren will (vgl. auch den Anfang der Strophe), so liegt es nahe, denselben so zu deuten, dass diese neun Welten eine nach der anderen aufeinander folgten, von der ersten bis zur neunten; die zehnte Welt musste dann die Periode sein, die „ragna rǫk“ einleitet. Sollte diese Deutung stichhältig sein, so hätten wir hier eine deutliche Reminiscenz an die Generationen der Sibylle, von

denen neun die Zeit von der Erschaffung bis zu der das Gericht einleitenden Periode umfassen. Wollte man „Welt“ in seiner buchstäblicheren Bedeutung als „Heim“ für die Geschöpfe festhalten, so stünde man abermals vor christlichen Gedanken; da weiss man ja von neun Himmeln, von neun Engelchören, von neun Classen der Engel, von neun Höllenstrafen u. s. w. (Grimm II, 664).

In dieser Verbindung will ich noch bemerken, dass, wenn Odin in Vǫluspá (Str. 29) „Heervater“ genannt wird, nach meiner Meinung auch in diesem Ausdrucke sich Erinnerungen an die Sibylle bergen, die mehrmals den Namen „Sabaoth“ im Munde führt. Das Wort „Sabaoth“ ist bekanntlich eine Verkürzung und Verdrehung von Jehovah Zebaoth; übersetzt man das Wort, so ergibt sich genau das altnordische „Herfǫðr“.

Im ersten Theile der Vǫluspá sind — nach meiner Meinung — die Sibyllen nur das Vorbild für die Vermischung der verschiedenartigsten Elemente, während der Stoff selbst von mehreren Seiten und nur theilweise von den Sibyllen hergeholt ist. Im zweiten Theile der Dichtung, der die eigentliche Prophezeiung enthält, glaube ich nachweisen zu können, dass auch der Stoff zu einem grossen Theile direct von den Sibyllen als Quelle geschöpft ist und Vǫluspá denselben Zweck und dieselbe Tendenz haben muss, wie die Orakel.

Der Vǫlva Weissagung über die letzten Dinge enthält folgende Momente:

1. Sittlicher Verfall unter den Menschen;
2. Kampf und Streit auf der Erde;
3. Wüthen der Elemente;
4. Der Wolf wird frei;

5. Der Wurm erhebt sich aus dem Meere, das Todtenschiff wird los;
6. Ein heftiger Kampf entbrennt zwischen Asen einerseits und den Joten und dem Wurme andererseits;
7. Die Erde verbrennt;
8. Eine neue Erde entsteht;
9. Der „Mächtige“ kommt und errichtet seine Herrschaft;
10. Der Drache der Finsterniss flüchtet mit den Leichen in die Tiefe.

Im Zusammenhalt hiermit will ich nun auch den Gang der letzten Dinge in einigen Sibyllinischen Orakeln anführen.

Orac. Sib. V, 464 fg.:

1. Aufruhr in den Elementen, Sturm und Schnee;
2. Krieg und Blutvergiessen;
3. Die Sonne wird schwarz, Nacht lagert über der Erde;
4. Schlacht zwischen den Sternen, von Lucifer gehalten;
5. Allgemeiner Weltbrand.

Orac. Sib. VIII, 81 fg.:

1. Moralischer Verfall;
2. Krieg und Blutvergiessen;
3. Erdbeben;
4. Der feuerspeiende Drache erscheint auf den Wogen;
5. Hungersnoth;
6. Das Gericht.

Orac. Sib. VII, 140 fg.:

1. Moralische Verderbniss;
2. Krieg und Verwüstung;

3. Weltbrand;
4. Tiefe Nacht;
5. Ein neues glückliches Geschlecht wird erschaffen.

Orac. Sib. VIII, 178 fg.:

1. Moralische Verderbniss;
2. Die Sterne stürzen in's Meer;
3. Krieg und Verwüstung;
4. Aufruhr in den Elementen, Sturm u. s. w.;
5. Auferstehung;
6. Neuer Herrlichkeitszustand auf Erden;
7. Das Gericht.

Orac. Sib. IV, 152 fg.:

1. Moralische Verderbniss;
2. Krieg;
3. Getöse und Gebrüll in der Luft;
4. Weltbrand;
5. Auferstehung; eine neue Erde entsteht;
6. Das Gericht kommt;
7. Die Gottlosen werden in den Tartarus gestürzt;
8. Die Frommen leben ein glückliches Leben auf der neuen Erde.

Orac. Sib. II, 156 fg.:

1. Sittlicher Verfall;
2. Pest, Hunger, Krieg;
3. Nacht legt sich über die Erde;
4. Weltbrand;
5. Auferstehung;
6. Das Gericht kommt;
7. Die Frommen in das elysische Land;
8. Die Gottlosen in den Tartarus.

Es zeigt sich also eine wunderbare Uebereinstimmung zwischen Vǫluspá und den Sibyllinischen

Orakeln hinsichtlich des Ganges in den letzten Dingen. Denn:

1. Vǫluspá beginnt mit sittlichem Verfalle; ebenso die Orakel II, 156. IV, 152. VII, 140. VIII, 81 und VIII, 178.

2. Hierauf kommt in der Vǫluspá Streit und Krieg auf Erden; ebenso in den Orakeln II, 156. IV, 152. V, 464. VII, 140. VIII, 81.

3. Nach diesem Kampfe erwähnt Vǫluspá „die Windzeit", Wüthen unter den Elementen; ebenso die Orakel IV, 152. VIII, 178. VIII, 81. Vgl. II, 156.

4. Dann nennt Vǫluspá „die Wolfszeit", welchen Ausdruck ich von der Zeit verstehe, da der Fenriswolf frei ist. Hiezu bieten die Sibyllinischen Orakel keine Parallele, wohl aber Johannes' Offenbarung.

5. Nun wird des Drachen und des Todtenschiffes gedacht. Hiermit halte man zusammen, dass Orac. Sib. VIII, 81 fg. nach dem Aufruhr der Elemente die Ankunft des feuerspeienden Drachen auf den Wogen schildert.

6. Hierauf malt Vǫluspá einen heftigen Kampf zwischen den Asen unter einander und den Joten und dem Wolfe aus. Orac. Sib. V, 464 fg. hat hier die Schlacht zwischen den Sternen, welche Lucifer abhält.

7. Vǫluspá schildert nun den Weltbrand. Hiermit stimmen zusammen die Orakel II, 156. IV, 152. V, 464.

8. Nach diesem Weltbrande entsteht eine neue Erde, von der alles Böse entfernt ist und deren Bewohner in einem glücklichen Zustande leben. Ebenso die Orakel VII, 140. VIII, 178. Vgl. auch Orac. IV, 152 und II, 156.

9. Nun lässt Vǫluspá „den Mächtigen" kommen, seine Herrschaft zu errichten. Die Orakel II, 156. IV,

152. VIII, 178 und VIII, 81 lassen den Richter kommen, um Gericht zu halten.

10. Die Vǫluspá meint, dass nun die glücklichen Bewohner der neuen Erde unter „der Herrschaft des Mächtigen“ leben werden; zugleich muss sie aber offenbar auch der Meinung sein, dass es eine Folge der Ankunft der Mächtigen sei, dass der Drache mit den Leichen in die Tiefe stürzt. Der Schluss der Vǫluspá fällt also zusammen mit den Orakeln IV, 152 und II, 156, welche die Frommen ein seliges Leben auf der neuen Erde führen lassen, während die Ruchlosen hinabgestürzt werden in die Tiefe des Tartarus, in die Abgründe des „Hades“.

Man könnte zwar einwenden, dass diese Uebereinstimmung in der Schilderung der Acte im Drama der letzten Katastrophe nicht nothwendig auf eine historische Verwandtschaft zwischen Vǫluspá und den Sibyllinischen Orakeln hinzuweisen braucht, sondern dieselbe vielmehr ihren Grund darin haben könne, dass die Vǫlva und die Sibyllen aus einer oder mehreren gemeinschaftlichen Quellen schöpften. — Es kann wohl nicht davon die Rede sein, dass der Verfasser der Vǫluspá die jüdisch-apokalyptischen Schriften wie das Buch Henoch, das vierte Buch Esra u. s. w. gekannt habe. Wohl aber hat er die neutestamentliche Literatur gekannt, aus der er, wie später gezeigt werden soll, einen einzelnen Zug selbstständig entnommen hat. Die biblische Schilderung von den letzten Dingen ist in mancher Hinsicht ganz verschieden von der der Vǫluspá. Die Vǫlva hat es nicht der Bibel entnommen, dass ein allgemeiner Weltbrand und hierauf eine neu verklärte Erde mit einem glücklichen Zustande für das neue Menschengeschlecht

entsteht, und dass dann erst der Richter kommt. Dieser Gedanke findet sich — soweit mir bekannt — nur in den Sibyllinischen Orakeln, die also die Quelle der Vǫluspá sein müssen. — Nach der Bibel ist des Richters Ankunft eine Wiederkunft; er ist früher auf Erden gewesen, er hat ein Leben geführt wie die Menschen u. s. w. Vǫluspá erzählt hievon nichts, sie zählt die Geburt Christi nicht unter den Begebenheiten der Vergangenheit auf; es ist demnach ein Unbekannter, der kommt, um sein Reich zu errichten: also ist die Bibel abermals nicht die Quelle gewesen. Da aber mehrere Orakel (z. B. das Orakel im vierten Buche und VIII, 1—159) die Sache auf vollkommen gleiche Weise darstellen wie die Vǫluspá, indem sie nur von der Ankunft zum Gerichte, doch nicht von des Richters früherem Wirken berichten, so gibt es wiederum keinen anderen Ausweg als die Annahme, dass auch bezüglich dieses Punktes die bezeichneten und ähnliche Orakel die Vorbilder und Quelle der Vǫluspá gewesen sind.

Ich will nun auf die verschiedenen Momente in Vǫluspá's Schilderung von den letzten Dingen näher eingehen.

1. Der sittliche Verfall offenbart sich als Streit zwischen Brüdern und Verwandten (Vǫl., Str. 45), Meineid, Mord (Vǫl., Str. 39) und grosse Hurerei (Vǫl., Str. 45 und 39). Genau diese Vergehen betonen auch die Sibyllen. Kinder hassen die Eltern, Eltern ihre Kinder (Orac. Sib. VIII, 84), alles Schamgefühl ist abhanden gekommen (Orac. Sib. VIII, 184), die Welt ist voll Lügen, Gelübde werden gebrochen (Orac. Sib. VIII, 186—187), „die Hände mit Blut besudelt“ (Orac. Sib. IV, 158), die schändlichsten Arten Hurerei zwischen

Sohn und Mutter, Vater und Tochter getrieben (Orac. Sib. VII, 43—44).

2. Vǫluspa spricht von Streit und Kampf auf Erden:

„Es wird kein Mensch
den anderen schonen",

Da herrscht

„Beilalter, Schwertalter,
Schilde werden gespalten."

(Vǫl., Str. 45.)

Ein ähnliches „bellum omnium contra omnes" schildern auch die Sibyllen. Wilde Völkerstämme kommen und legen Länder und Städte in Ruin (Orac. Sib. V, 459 u. ö.), es entstehen Kriege, welche die Bewohner der Länder hinwegraffen und die Erde ist davon mit Blut und Staub bedeckt (Orac. Sib. II, 161).

3. „Die Windzeit" in Vǫluspá ist, und zwar mit Recht, in späteren Dichtungen dahin verstanden worden, dass eine starke Erschütterung in den Elementen eintreten werde, als Erdbeben, Sonnenfinsternisse, ein ununterbrochener Winter ohne Sommer mit Sturm, Schneegestöber und Finsterniss. Von einer solchen „Windzeit" wissen nun auch die Orakel zu erzählen. Hier entstehen Erdbeben (Orac. Sib. VIII, 87), man hört Gebrüll und Getöse (VIII, 174), die Sonne taucht unter im Meere und bleibt fort (V, 478), stockfinstere Nacht verhüllt den Himmel (V, 480) und überschattet die ganze Erde (II, 194), das ganze Jahr hindurch wüthen Stürme (VIII, 222), heftige Wolkenbrüche verwüsten die Erde (VIII, 204). Also weit davon entfernt, dass „die Windzeit" eine „echt deutsche Darstellung" sei, wie Grimm (II, 681) annimmt, ist dieser Begriff vielmehr ebenfalls den Sibyllinischen Orakeln entflossen.

4. Vǫluspá's „Wolfszeit“ bezeichnet offenbar den Zeitraum, da der losgewordene Fenriswolf wüthet. Dieser Gedanke, zu dem sich bei den Sibyllen keine Parallele findet, beruht sicherlich auf der Offenbarung Johannis, Cap. 20, wo erzählt wird, dass der gebundene Satan kurz vor dem Gerichte „aus seinem Kerker losgelassen werden wird“. Den Satan gerade unter dem Bilde eines Wolfes darzustellen, ist echt biblische Art; heisst es doch im Evangelium: „Der Wolf raubt und sprengt die Schafe auseinander“ (Joh. Evang. X, 12).

5. In der Vǫluspá heisst es (Str. 50):

„Jǫrmungandr wälzt sich
im Jotenmuthe.
Der Wurm schlägt die Wogen
der Adler facht,
die Leiche zerreisst der Schnabelfahle,
Naglfar wird los“.

Der Wurm, die Schlange, hebt sich also in Raserei über die Wogen empor; in Folge dessen facht der Adler und zerreist die Leichen; die Schlange muss also Tod und Verderben bereiten. Die Ermordung des Wurmes hat zur Folge, dass Naglfar los wird. Nur an éiner Stelle bin ich in den Sibyllinischen Orakeln auf einen gleichen Gedanken gestossen, nämlich Orac. Sib. VIII, 88—89, wo es heisst:

„— wie ein feuriger Drache es auf den Wogen heranzieht,
Mit vollgefülletem Bauch und ziehet dir auf deine Kinder“.

Man ist daher zu der Annahme berechtigt, dass dieser Gedanke aus dem Orakel unmittelbar in die Vǫluspá übergegangen ist. Dass der „Drache“ der Sibylle und „die Schlange“ oder „der Wurm“ der Vǫlva der Drache der Offenbarung sei, darauf braucht nur hingedeutet zu werden. Allein in der Offenbarung wird

nirgends auf den Gedanken angespielt, dass der Drache sich aus den Wellen erheben werde.

6. Vǫluspá's Schilderung des Kampfes zwischen den Asen einerseits und den Joten und übrigen Mächten der Finsterniss andererseits ist in mehrfacher Hinsicht dunkel. Doch scheint klar hervorzugehen, dass Loki als der Anführer des einen Heeres gedacht ist, dass eigentlich der Kampf ohne Sieg auf der einen oder anderen Seite verläuft, vielmehr zur gegenseitigen Vernichtung führt; dass ferner der Kampf nicht auf Erden, sondern in der Luft stattfindet und dass endlich der Weltbrand dem Kampfe ein Ende macht. Ein gleicher, durch den Weltbrand unterbrochener Kampf in der Luft wird auch von der Sibylle geschildert (Orac. Sib. V, 516 fg.). Hier ist es Lucifer, der die Schlacht der Gestirne abhält, während er auf dem Rücken des Löwen steht und auch hier ist es ein Kampf gegenseitiger Vernichtung: der Steinbock fällt den Stier an, die Jungfrau die Zwillinge,

„Und die Pleiade erglänzte nicht mehr, und die Schlange versagte
Ihre Zone, zum Gürtel des Löwen tauchen die Fische.
Nicht ausharrte der Krebs, denn Furcht hatte er vor Orion.
Der Skorpion durch den schrecklichen Löwen durch nahte dem Schweife;
Und es barg sich der Hund vor der flammenden Sonne; des starken
Leuchters Muth aber setzte den Wasserträger in Flammen.
Selbst der Himmel erhob sich, bis dass er die Kämpfer erschüttert,
Und im Zorne er jählings hinab sie stürzt' auf die Erde.
Schnell nun warfen sie sich auf des Oceans Wasser und gänzlich
Setzten in Brand sie die Erd', und es blieb ohne Sterne der Himmel."

Dass die Sibylle bei dieser Schilderung den Kampf der antichristlichen Mächte im Auge hatte, wird wohl Niemand bezweifeln können, ebensowenig, dass dies das Ereigniss in der Vǫluspá sei. Wie Loki = Lucifer = Wurm = Drache ist, so ist Surtr offenbar = Antichrist (vgl. Grimm II, 677). Hinter den gegen die bösen Mächte vereinigten Asen bergen sich Enoch, Elias und Michael (Grimm II, 676 fg.). Ein solcher Kampf zwischen den antichristlichen Mächten ist zwar ein biblischer Gedanke, allein die Beendigung desselben durch den Weltbrand ist eine Anschauung, welche die Vǫlva der Sibylle (vgl. auch II, 187) entlehnt haben muss.

7. Vǫluspá's Schilderung von dem Weltbrande lautet:

„Die Sonne erscheint schwarz,
die Erde sinkt in's Meer,
vom Himmel fallen
die hellen Sterne;
es wüthet Feuer
gegen Feuer,
die hohe Flamme beleckt
den Himmel selbst."

(Vǫl., Str. 57.)

Sonne und Sterne werden also dieser Darstellung zufolge ihren Glanz verlieren, weil die Luft von Brandstoff erfüllt ist; das entzündete Meer überschwemmt die Erde, ein rauchendes Flammenmeer schlägt zum Himmelsgewölbe empor. Diese Schilderung des Weltbrandes stimmt in Allem mit dem, was die Sibyllen wissen und zum Besten geben, überein. Der Himmel ist „nicht voll von Sternen, sondern von Feuer" (Orac. Sib. VIII, 125), „stockfinstere Nacht umfängt den Himmel" (Orac. Sib. V, 480), „ein mächtiger Strom brennenden Feuers strömt vom Himmel herab" (Orac. Sib. II, 196); die „treulose Meerfluth" wird zu einer rasenden Feuerfluth, die

„Wie das Wasser hinströmt und die ganze Erde vernichtet".
(Orac. Sib. VII, 121.)

Die ganze Erde verbrennt, „Alles wird zu glühendem Staub" (Orac. Sib. IV, 177), „Asche bedeckt Alles" (Orac. Sib. II, 205):

„Und es veröden alsdann die sämmtlichen Weltelemente,
Luft, Meer, Erde und Licht, der Himmel, die Tage und Nächte."
(Orac. Sib. II, 206—7.)

8. Die nach dem Weltbrande entstandene neue Erde wird nach der Vǫluspá auch von einem neuen Menschengeschlechte bewohnt sein. Dass sich auch die Asen wiederfinden, hat wohl nichts anderes zu bedeuten, als dass die Restitution der alten Welt voll und ganz durchgeführt wird. Das neue Geschlecht lebt in einem Zustande moralischer und physischer Glückseligkeit:

„Alles Böse wird aufhören."
(Vǫl., Str. 62.)

„Tüchtige Menschen" werden in dem „goldbedeckten Saale wohnen" (Vǫl., Str. 64). Auf der neuergrünten Erde (Str. 59)

„werden unbesäet
die Aecker bewachsen". (Str. 62.)

Zu dieser Schilderung bieten die Orakel eine genaue Parallele dar, z. B. Orac. Sib. IV, 178:

„Aber wann Alles nun ist geworden zur graulichen Asche
Dann wird Gott das unsägliche Feu'r, das er machte, auslöschen;
Und die Gebeine und Asche der Menschen wird Gott wieder selber
Neugestalten und machen die Menschen, wie früher sie waren."

Dieses neue Geschlecht, das mit „reinem Sinne" (Orac. Sib. VII, 144) begabt ist und also in einem mo-

ralisch-glücklichen Zustande lebt, wird auch von zeitlichen Uebeln befreit sein:

„Und sehr schnell ist der Lauf der Lahmen; es höret der Taube,
Und das Gesicht werden Blinde erhalten, und Stumme die Sprache;
Und gemeinsam wird sein das Leben und Reichthum für Alle.“
(Orac. Sib. VIII, 206—8.)

„Keiner wird tiefe Furchen mehr zieh'n mit gebogenem Pfluge;
„Nicht mehr senken hinab die Stiere das richtende Eisen“
(Orac. Sib. VII, 146—7);

denn die Erde trägt

„Früchte von selber in Fülle“ (Orac. Sib. II, 321)
„und drei Quellen sind da von Wein, von Milch und von Honig“
(ibid. II, 319, vgl. auch VIII, 211)

und es werden

„Alle das thauende Manna mit blendenden Zähnen zermalmen.“
(Orac. Sib. VII, 149.)

9. Von dem, der kommt, heisst es in der Vǫluspá, dass es „der Mächtige“, der „Starke von oben“ sei, „der über Alles herrscht“ und dass er komme, um zu regieren. Auch hierzu bieten die Orakel eine bemerkenswerthe Parallele dar. Während die Bibel Christus wieder zum Gerichte kommen lässt, ist bei den Sibyllen von dem „Gericht des unsterblichen Gottes“ die Rede (Orac. Sib. VIII, 92 u. 213), „Gott selber sitzt zu Gericht“ (Orac. Sib. IV, 182), der unsterbliche, grosse Gott, „der Allherrscher“ (ὁ παντοκράτωρ), „der Höchste“ (Orac. Sib. VIII, 221). Der Vǫlva „Ríki, ǫflugr ofan, sá's ǫllu ræðr“ ist ja geradezu eine Uebersetzung des „μέγας θεός — ὁ παντοκράτωρ — ὁ ὕψιστος“ der Sibyllen.

10. Wenn es heisst, dass der Mächtige, der über Alles herrscht, „zur Herrschaft kommt“, so will dadurch gesagt sein, dass die glücklichen Bewohner der neuen Erde nun — nach seiner Ankunft — unter ihm als Herrscher leben sollen. Dabei muss es offenbar der Vǫlva Meinung sein, dass das Glück der Bewohner der neuen Erde dadurch nicht verringert, sondern im Gegentheile vermehrt wird. Dasselbe ist auch die Anschauung der Sibylle; nach ihr

„Wird ein heiliger Herr den ganzen Erdkreis regieren
Dann auf ewige Zeit, nachdem er die Todten erweckt hat“.
(Orac. Sib. VIII, 169—70.)

Den Frommen verleiht der „allherrschende ewige Gott“ ein ewiges Leben und versetzt sie

„In das elysische Land, wo weithin Wasser ihm fliessen
Des Acherusischen See's, des ew'gen, von grundloser Tiefe“.
(Orac. Sib. II, 338—9.)

Ebenso muss nach der Vǫluspá die Ankunft des Mächtigen und die Errichtung seiner Herrschaft die Ursache sein, dass der Drache, der Wurm mit den Leichen der Gottlosen in die Tiefe stürzt (Vǫl., Str. 66). Wie also die Vǫlva ihre Prophezeiung damit schliesst, dass sie gleichzeitig mit dem Beginn der Herrschaft des Allmächtigen die Bestrafung der Mächte der Finsterniss und des Bösen eintreten lässt, so ist es auch bei den Sibyllen der Fall: die Gottlosen werden „in des weiten Tartarus nächtliches Dunkel“ gestürzt (Orac. Sib. II, 393); es wird sie

„— — — die verschüttete Erde verbergen,
In des Tartarus Nacht, in Geklüft und schreckliche Hölle“.
(Orac. Sib. IV, 184—5.)

Ich habe die Weissagung der Vǫlva über die letzten Dinge Schritt für Schritt verfolgt und habe so gut wie überall Parallelen zwischen ihr und den Sibyllen gefunden, ja bisweilen geradezu buchstäbliche Uebereinstimmung nachgewiesen. Ich habe auch gezeigt, dass sich in der Vǫluspá Gedanken finden, welche sich ausserhalb dieser Dichtung nur in den Sibyllinischen Orakeln nachweisen lassen; ich habe ferner gezeigt, dass Vǫluspá nach demselben Principe componirt ist, wie die Orakel und der innere Gang in der Prophezeiung der Vǫlva und der Sibyllen ganz und gar zusammenfällt. Ich habe hingewiesen auf die merkwürdige Uebereinstimmung zwischen den persönlichen Verhältnissen der Vǫlva und der Sibyllen. Da nun der Aehnlichkeiten so viele und von solcher Art sind, wird man den Glauben an einen historischen Zusammenhang zwischen dem berühmten altnordischen Gedichte und den Sibyllinischen Orakeln wohl schwerlich noch mit dem Einwande zurückweisen können, dass diese Aehnlichkeiten vielleicht denn doch rein zufällige seien und daher keine Beweiskraft besässen. Nach meiner Ansicht ist es ganz undenkbar, dass sich in jenen Dichtungen Aehnlichkeiten von solcher Art und von solchem Umfange finden könnten, ohne dass der Verfasser der Vǫluspá die Orakel als Quellen und Vorbild benützt habe.

Es scheint mir dies auch in der Vǫluspá selbst ausgesprochen zu sein, indem nämlich die Ueberschrift des Gedichtes eine buchstäbliche Uebersetzung von „Oraculum Sibyllae“ ist. „Oraculum“ und „spá“ fallen ganz zusammen; Sibylla wird bekanntlich von Σιόc = Θεόc und βυλλη = βουλή, Zeus' Wille oder Rath abgeleitet; die Form βυλλη begegnet auch im dorischen

βόλλα von derselben Bedeutung. Bei der Aufnahme von Wörtern aus dem Lateinischen und Griechischen in's Altnordische pflegt oft die Vorsilbe des betreffenden Wortes fortgeworfen zu werden. Während des Uebergangs des Wortes „Sibylla" in's Altnordische ging die Vorsilbe „Si" verloren und der Rest des Wortes = „Bylla" oder „Bolla" erscheint nun in der Form „Vǫlva". Professor Dr. S. Bugge, auf dessen Autorität im vorliegenden Falle mich berufen zu können ich das Glück habe, führt als Stütze für diese Ableitung die Benennung der Grabeskirche von Jerusalem in den Sagas an, nämlich: Pulkrokyrkia = sepulcri ecclesia.[1]) Auch hier ist also ein S mit seinem Vocal fortgefallen. Ebenso bemerkt Prof. Bugge, dass dem Worte Vǫlva keine altnordische Wurzel zu Grunde liege und sich dasselbe auch in keiner anderen germanischen Sprache fände, das Wort also ein Fremdwort sei. Vǫlva bedeutet somit geradezu Sibylla und Vǫluspá bezeichnet sich demnach selbst als ein Sibyllen-Orakel (Oraculum Sibyllae).

Hieraus folgt denn auch, dass Vǫluspá denselben Zweck und dieselbe Tendenz haben müsse, wie die Sibyllinischen Orakel. Der Verfasser des berühmten altnordischen Gedichtes hat es sich nicht zur Aufgabe gemacht, ein Compendium des nordischen Asaglaubens zu liefern; er wollte vielmehr, indem er sich der Sibyllinischen Vermischung heidnischer und christlicher Gedanken über die Götterdämmerung bediente — auf dieselbe Weise wie die Orakel —, über das Heidenthum hinaus weisen, in den

---

[1]) Vgl. auch Poderameshof = Hippodromos („Literarisches Centralblatt für Deutschland", Jahrg. 1880, Nr. 2, col. 50).

P.

Gemüthern Furcht vor den Begebenheiten der letzten Zeit erwecken und Ahnungen betreffs einer neuen Ordnung der Dinge unter der Herrschaft des Allmächtigen wach rufen, nachdem die Götter ihre Rolle ausgespielt haben.

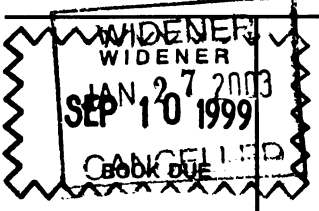
Die Darstellung des Asaglaubens in der altnordischen Literatur ist ein vollständiges Kunstproduct. Von der Vǫluspá und dem Hyndluliód ausgehend hat man ein ganzes System construirt; es wurde nicht nur neuer Stoff hinzugedichtet, es wurden auch Züge hinzugefügt, die offenbar aus Missverständnissen der Vǫluspá entsprungen sind. Nach meiner Meinung ist die Vǫluspá ganz ungeschickt zu einem Beweise zu dienen, welch' tiefe Ahnungen und erhabene Gedanken das nordische Heidenthum habe hervorbringen können.

Diese Auffassung der Vǫluspá nöthigt uns noch eine Bemerkung beizufügen. Es ist in der letzten Zeit die Anschauung geltend gemacht worden, dass mehrere von den Eddaliedern nicht auf Island verfasst sein können, sondern im Westen, unter den Nordmannen auf den Nordsee-Inseln oder auf Irland (Dr. G. Vigfusson, Sturlunga Saga, Proleg. CLXXXV. fg.). Man hat in mehreren Gedichten griechische, lateinische und insbesondere keltische Worte gefunden, wie auch Andeutungen auf keltische Verhältnisse vorkommen. Diese Thatsachen unterstützen meine Auffassung der Vǫluspá ganz besonders. Irland war ja, als die Nordmannen dasselbe kennen lernten, ein Land mit einer reichen, blühenden, christlichen Cultur; die Literatur hatte ihre mehrfachen talentvollen Bearbeiter in den Klöstern und ausserhalb derselben und konnte sowohl originale Arbeiten wie Uebersetzungen aufweisen. Das keltische

Irland ist also offenbar das Vermittlungsglied zwischen der Vǫluspá und den Sibyllinischen Orakeln. Der Verfasser der Vǫluspá muss durch Berührung mit der irisch-keltischen Cultur in den Stand gesetzt worden sein, seine Bekanntschaft mit der antiken Sibyllendichtung zu machen. Ob nun der Verfasser das Original selbst kennen gelernt, oder ob ihm eine irische Uebersetzung derselben als Vorlage gedient hat, kann bei dem vorliegenden Standpunkte der Untersuchungen nichts entscheiden.

3 2044 020 606 943

MAR 27 1884

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 (617) 495-2413